

Wir müssen Atheisten mögen

Gespräch mit dem Magdeburger Bischof Axel Noack über die Aufgabe, eingefleischte Atheisten für den christlichen Glauben und die Kirche zu gewinnen

Axel Noack (54) ist seit 1997 Bischof der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Diese umfasst ehemals preußische Gebiete, den größten Teil des Bundeslandes Sachsen-Anhalt aber auch die thüringische Landeshauptstadt Erfurt. Seit Mai ist Noack auch Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste in der EKD.

zeitzeichen:

Herr Bischof Noack, Sie leben und arbeiten in Magdeburg. In dieser Stadt gehören über 80 Prozent der Menschen keiner Kirche an. Trotzdem versuchen die meisten dieser Leute, wie die Christen ein anständiges Leben zu führen. Sie kümmern sich auch um ihre Nachbarn und spenden für Menschen in Not. Warum wollen Sie aus diesen Nichtchristen Christen machen?

Axel Noack:

Den Menschen das Evangelium zu sagen, ist eine schwere aber schöne Aufgabe.

Aber: Ihre Beschreibung stimmt. Wenn den Leuten materiell was fehlt, wenn sie zum Beispiel arbeitslos sind, merken sie schnell, dass ihnen was fehlt. Aber in geistlicher Hinsicht verspüren diese so genannten Konfessionslosen – eigentlich ein eigenartiges Wort – keinen Mangel.

Sie sind überzeugt, dass ihnen nichts fehlt, und an Gott und Kirche denken sie nicht. Sie haben dabei nicht nur Gott vergessen. Sie haben vielmehr vergessen, dass sie Gott vergessen haben.

Und sie sind daher im Allgemeinen auch nicht feindlich gegenüber der Kirche eingestellt.

Woher kommt diese Haltung?

Axel Noack:

Sie dürfen nicht vergessen, dass schon die Eltern der heutigen Eltern aufgehört haben als Christen zu leben. Und das heißt, wer im Osten konfessionslos ist, ist nur ganz selten aus der Kirche ausgetreten, er ist also nie – wie ein Konfessionsloser im Westen – wenigstens in seiner Kindheit und Jugend mit der Kirche, mit ihrem Reden und Denken, in Berührung gekommen. Wir haben es also im Osten mit ganz und gar säkularisierten Menschen zu tun.

Daher hat sich ja auch die Befürchtung nicht bewahrheitet, die gelegentlich nach der Wende geäußert wurde, die Sekten würden in das religiöse Vakuum im Osten eindringen und gedeihen. Nein, die Ostdeutschen sind durch und durch säkularisiert. Daher gibt es auch nicht den religiösen Markt, von dem im Westen oft die Rede ist.

Dies ist eine Folge von vierzig Jahren DDR. Gehörten dort zu Beginn der Fünfzigerjahre des 20. Jahrhunderts noch über 80 Prozent der Bevölkerung der evangelischen Kirche an, sind es heute etwas über 20 Prozent. Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Wieso waren die deutschen Kommunisten mit der Entkirchlichung so erfolgreich, erfolgreicher als zum Beispiel ihre polnischen Genossen?

Axel Noack:

Da gibt es sicher viele Gründe. Zum einen war der Osten Deutschlands kirchlich schon immer ein harter Boden. Darauf hat schon Martin Luther hingewiesen. Dann hat es in Ostdeutschland nie eine Erweckungsbewegung gegeben. Aber ein ganz wichtiger Punkt ist: Der SED ist es gelungen, die Gesellschaft zu entbürgerlichen. Im Unterschied zu den anderen Ostblockländern hatte die DDR bis 1961 – zumindest nach West-Berlin hin – eine offene Grenze. Die vier Millionen, die Ostdeutschland damals verlassen hatten, kamen im Wesentlichen aus Schichten, die die Kirche trugen, aus der Mittelschicht, es waren Unternehmer, Handwerker, selbstständige Bauern und Akademiker. Diesen Aderlass können natürlich die Westdeutschen, die zu uns ziehen, um zum Beispiel in Behörden zu arbeiten, nicht auffüllen, auch wenn sie oft engagierte

Gemeindeglieder sind. Aber oft ziehen sie, wenn sie ihre berufliche Tätigkeit beendet haben, wieder zurück in den Westen.

Dann leidet die evangelische Kirche Ostdeutschlands wie die Gesellschaft unter der Überalterung. Der liebe Gott gibt sich zwar alle erdenkliche Mühe, um das Lebensalter der Menschen zu erhöhen, und das ist gut so, aber am Ende sterben die Menschen. Und dann ist in unseren Kirchen natürlich auch zu spüren, dass jüngere Leute abwandern, um im Westen Arbeit zu suchen.

Nun kann die Kirche an den beiden letztgenannten Faktoren wenig ändern. Aber wie kann die Kirche denn die Menschen, die ihr entwöhnt sind, erreichen?

Axel Noack:

In der Kirche wird oft davon ausgegangen, dass christliche Eltern christliche Kinder erziehen und dass das sich in allen Zeiten fortsetzt und dass sich so die Mitglieder der Kirche rekrutieren. An diesem Punkt denken wir auch in Ostdeutschland noch sehr volkskirchlich, so wie wir als Kirche in vielem volkskirchlich geblieben sind, auch wenn wir von der Zahl her eine Minderheitenkirche sind. Auch wir haben Gemeindeglieder, die nur zu Weihnachten den Gottesdienst besuchen. Aber wie gesagt, die Tradition, dass die Eltern ihren Kindern den Glauben weitergeben, bricht ab, im Westen auch, aber noch stärker im Osten. Hier ist die Zahl der Kinder ohnehin drastisch gesunken. Und die meisten Eltern können ihren Kindern den Glauben nicht mehr nahe bringen, weil sie ihn selbst nicht kennen.

Was tun?

Axel Noack:

Da die Familie trotzdem der beste Ort für die Weitergabe des Glaubens ist, müssen wir die Familien, die ihre Kinder christlich erziehen wollen, unterstützen.

Wie kann das geschehen?

Axel Noack:

Die Gemeinden sollen Seminare, Freizeiten und Familiengottesdienste anbieten, bei denen Kinder sehen können, dass ihren Eltern der Glaube wichtig ist. Zu Hause ist das oft nicht der Fall, es sei denn die Eltern beten mit ihren Kindern. Dann haben natürlich evangelische Kindergärten, der Konfirmationsunterricht und der Religionsunterricht in der Schule eine große Bedeutung für die Weitergabe des Glaubens.

Mit dem Religionsunterricht an der Schule haben sich die evangelischen Kirchen Ostdeutschlands ja nicht immer leicht getan.

Axel Noack:

Da haben Sie Recht. Auch ich war am Anfang gegenüber der Einführung des Religionsunterrichtes in der Schule skeptisch. Das hängt einfach mit unserer Geschichte zusammen. Die Schule war in der ddr eben das Indoktrinationsinstrument des kommunistisch-atheistischen Staates.

Kinder und Jugend stehen also im Schwerpunkt Ihrer missionarischen Bemühungen?

Axel Noack:

Ja, und in diesem Zusammenhang natürlich auch die Eltern. Unser Hauptproblem sind ja nicht die Kirchengaustritte, sondern die fehlenden Kircheneintritte, konkret die Taufen. Auch wenn von den wenigen Kindern, die heute geboren werden, anteilmäßig mehr getauft werden als vor einigen Jahren, entsteht hier langfristig eine Lücke. Um auf die Bedeutung der Taufe hinzuweisen, plant unsere Landeskirche für 2006 eine Ausstellung unter dem Titel „Tausend Jahre Taufe in Mitteldeutschland“. Da sind dann Taufengel, Taufsteine und -schalen zu sehen und vieles mehr, was mit der Taufe zusammenhängt. Auf diese Weise möchten wir die Menschen für die Taufe interessieren, zumal die Ausstellungsgegenstände aus ihrer Umgebung, aus dem Bereich unserer Landeskirche stammen.

Das ist dann sozusagen eine indirekte Form der Mission.

Axel Noack:

Nein, Taufe ist ja sehr direkt. Aber es ist der Versuch, bei dem anzuknüpfen, wovon es noch eine leichte Ahnung gibt. Traditionelle Formen der Evangelisation sind für den Osten oft wenig geeignet, weil diese Menschen ansprechen, die – wie das im Westen eben der Fall ist – vom christlichen Glauben noch etwas wissen.

Von den Pfarrern wird immer wieder eine missionarische Kompetenz gefordert. Worin besteht diese?

Axel Noack:

Zunächst: Jede Pfarrerin und jeder Pfarrer braucht in unserer Situation einen festen persönlichen Glauben, und sie müssen die Menschen mögen, auch die Atheisten. „Orientierung kann nur von Orientierten ausgehen“, hat Bundespräsident Roman Herzog einmal gesagt. Das heißt, wer missionarisch tätig sein und andere ansprechen will, muss selbst ein Hörender sein.

Wer sich selbst nicht dem Worte Gottes aussetzt, wird es auch nicht weitersagen können. Und das bedeutet, dass Pfarrer trotz vieler Beschäftigung sich die Zeit nehmen müssen, etwas für ihren eignen Glauben zu tun. In dem sie sich stille Zeiten nehmen oder in Einkehrhäusern geistlich auftanken.

Was die Liebe zu den Atheisten anbelangt, hier sollten Pfarrer die Scheu überwinden, die auf beiden Seiten besteht, bei den Kirchenleuten und bei den Konfessionslosen, und auf diese Leute zugehen. Man merkt das zum Beispiel am Thema Jugendweihe. Das wird in unserer Kirche oft verdrängt. Da wollen Pfarrer am liebsten gar nicht wissen, wer von den Konfirmanden auch noch zur Jugendweihe geht.

Pfarrer – und das gilt sicher auch für Gemeindeglieder und andere engagierte Laien – sollten keine Berührungspunkte mit Atheisten haben. Was heißt das?

Axel Noack:

Ich nenne ein Beispiel. Da will zum Beispiel ein Männerchor in der Kirche des Dorfes singen. Doch der besteht nur zu einem geringen Teil aus Christen und oft aus Leuten,

Mission Interview

die in der DDR mit der Kirche nichts zu tun haben wollten, womöglich aus Leuten, die als „Rote Socken“ galten. Da gibt es verständlicherweise heftige Auseinandersetzungen im Gemeindegemeinderat.

Überhaupt ist es eine Frage, wie sich die Kirche bei Feierlichkeiten der bürgerlichen Gemeinde beteiligt, beim Schützenfest oder bei der Einweihung des Feuerwehrhauses.

Die spannende Frage lautet:

Sind wir da nur der Blumenkübel zum Ausschmücken des Festes oder haben wir den Menschen vom Glauben her etwas zu sagen?

Wie gelingt uns beides: die Offenheit zu den Menschen und die Klarheit in der Sache des Glaubens. Die älteren Pfarrer, die von der Theologie Karl Barths geprägt wurden und in der DDR ihren schwierigen Dienst getan haben, sind da natürlich zurückhaltender als die jüngere Pfarrergeneration.

Geschieht denn aus Ihrer Sicht in Ihrer Landeskirche schon genug, um an die Kirchenfernen heranzukommen?

Axel Noack:

Manche Gemeinden haben sich in der DDR-Zeit verständlicherweise in einer Nische eingerichtet. Dabei kann Gottes Auftrag, das Evangelium an alles Volk auszurichten, leicht versäumt werden. Eine Nischenmentalität macht es Gemeindegliedern schwer, auf andere zuzugehen und anderen den Zugang zu erleichtern. Das erfahren gerade zugezogene Kirchenglieder aus dem Westen. Sie scheitern manchmal daran, in unseren Gemeinden Fuß zu fassen.

Mission wird ja häufig als Werbung für den Glauben verstanden. Sie haben in diesem Zusammenhang aber auch auf die Bedeutung der Kirche hingewiesen. Wörtlich haben Sie bei einem Vortrag zum Thema „Mission“ gesagt: „Kirche muss wachsen wollen“. Warum?

Axel Noack:

Der Glaube braucht Gemeinschaft, und die Menschen müssen eine Adresse kennen, wo sie geistlich zu Hause sind. Kirche als Heimat, das verstehen, bezogen auf das Kirchengebäude, auch die Menschen, die sonst keinen Draht zu uns haben. Sie wollen,

dass die Kirche im Dorf bleibt. Und davon haben wir ja viele, 2400 in unserer Landeskirche, keine andere Landeskirche hat so viele Kirchengebäude. In den Förderkreisen und Kirchbauvereinen, die diese Kirchen erhalten und restaurieren, sind auch viele Konfessionslose engagiert. Die Kirchengebäude sind Zugangsmöglichkeiten zu den Menschen, und sie sollten ihnen auch offen stehen. Allerdings ist klar, dass nicht jede nichtkirchliche Veranstaltung in einer Kirche stattfinden kann.

Wenn die evangelische Kirche für den christlichen Glauben wirbt, möchte sie natürlich, dass Menschen evangelisch werden. Wo bleibt da die Ökumene?

Axel Noack:

Die Einladung zum Glauben sollte immer aus einem ökumenischen Geist heraus geschehen. Ich freue mich jedenfalls mehr, wenn ein „Heidenkind“ katholisch wird, als wenn es ein „Heide“ bleibt. Wem das anders geht, der sollte von Ökumene schweigen.

Das Wort Mission ist ja historisch belastet. Die einen, man mag sie liberal nennen, verhalten sich eher abweisend, die anderen, die so genannten Evangelikalen, sind Feuer und Flamme. Wie ist Ihre Position?

Axel Noack:

Ich bedauere, dass sich da in unserer Kirche eine eigenartige Arbeitsteilung ergeben hat. Die einen schämen sich, vom Glauben zu reden, weil das eine zu intime Angelegenheit ist. Die anderen reden missionierend vom Glauben, schämen sich aber für unsere Kirche, weil diese so unvollkommen ist. Ich möchte diese Arbeitsteilung überwinden.

Die von Ihnen erwähnte Arbeitsteilung schlägt sich ja auch in der Predigt nieder, die für den Glauben werben soll. Die einen meinen, dass alle Religionen gleich sind, dass es eben verschiedene Wege zum lieben Gott gibt, die anderen drohen denen, die sich nicht bekehren, mit der Hölle.

Axel Noack:

Ja, auch hier gibt es eine ungute Arbeitsteilung. Da gibt es Prediger, die zum Glauben fröhlich einladen und ihn wärmstens empfehlen, aber den ganzen nachdrücklichen Ernst verschweigen. Andere halten dagegen mehr eine Strafpredigt, gespickt mit Sünde und Hölle, die die froh machende Freundlichkeit Gottes schuldig bleibt. Das ist eben die größte Schwierigkeit unseres missionarischen Handelns, fröhlich zum Glauben einzuladen und das dennoch mit dem ganzen Ernst dessen zu tun, der weiß, dass es um Heil und Unheil geht.

In Ostdeutschland wendet sich die Mission der Kirche fast ausschließlich an Konfessionslose. Sollte sich Mission darauf beschränken, oder gilt sie prinzipiell auch Angehörigen anderer Religion?

Axel Noack:

Natürlich bezeuge ich auch im interreligiösen Gespräch, das was mir wichtig ist, meinen christlichen Glauben. Ich bin froh, dass ich Jesus habe. Aber auch wenn ich einladend von meinem Glauben rede, möchte ich andere in ihrem Glauben nicht kränken oder überheblich behandeln. Das würde der Liebe Gottes widersprechen, von der ich doch lebe.

*Das Gespräch führten Evamaria Bohle und Jürgen Wandel
am 5. August in Magdeburg*